

das ganze liturgische Geschehen, nicht auf den Inhalt eines Zwecksonntags allein.

Selbstverständlich ist jede Zweigleisigkeit von „Anliegen“ und liturgischer Prägung des Sonntags zu vermeiden. Es bedarf einiger Bemühung, beide Aspekte miteinander zu verbinden. Ein „Thema“ darf nicht aufgepfropft werden. Das kann bedeuten, sich auch einmal „der Chance zu Information und Werbung zu begeben, die daraus entsteht, daß eine große Gruppe von Gläubigen versammelt ist, die man auf andere Weise kaum zusammenbringen würde und die sich nicht einmal guten Gewissens der Einflußnahme zugunsten bestimmter Projekte und Probleme entziehen kann“². Die Eucharistiefeier am Sonntag ist „Gipfel und Quelle allen kirchlichen Lebens“ (LK 10). Das ist aber nur denkbar, wenn sie sich ohne thematischen Zwang ihrer Eigenart gemäß frei entfalten kann. Sie muß als die Mitte gläubigen Gemeindelebens mit großer Sorgfalt gestaltet werden. Nachdem der Sonntag als wöchentliche Gliederung des Herrenjahres von der jahrhundertelangen Verdunkelung durch Feste und Heiligengedächtnisse befreit ist, darf seine liturgische Feier „nicht vom Regen in die Traufe einer Indienstnahme für die Lösung konkreter kirchlicher oder gesellschaftlicher Probleme und deren Finanzierung geraten. Der gute pastorale Zweck heiligt nicht die schlechten liturgischen Mittel“³.

Walbert Bühlmann

Evangelisierung der kirchlich Distanzierten

Modelle aus den Vereinigten Staaten

Wie unsere europäischen Kirchen entscheidende Impulse von der katholischen Pfingstbewegung erhalten haben, die ihren

² Gottesdienst 10 (1976), 127.

³ Ebd. — Vgl. zum Ganzen auch: A. A. Häußling, Meßhäufigkeit und Motivmessen, in: Th. Maas-Ewerd — K. Richter (Hrsg.), Gemeinde im Herrenmahl, Freiburg 1976, 143—149; H. B. Meyer, Die Feier des ‚Herrentages‘ und die Anliegen der ‚Zwecksonntage‘ sinnvoll verbinden, in: Gottesdienst 12 (1978), 185 f.; R. Schwarzenberger, Zwecksonntage — Zweckentfremdung der Feier der Heilsgeheimnisse? in: Bibel u. Liturgie 52 (1979), 198—203.

Ursprung in den Vereinigten Staaten hatte, so können wir auch in der Frage der Evangelisierung der kirchlich Distanzierten von „drüben“ lernen“¹. red

Es gehört mit zur „legitimen Pluriformität“, daß nicht alle Kirchen gleichzeitig dieselben Initiativen zu ergreifen haben. Einzelne Ortskirchen können aus ihrer besonderen Lage und aus ihrem besonderen Charisma heraus konkrete Schritte tun, sei es daß sie einzelne Aspekte der Theologie entwickeln, sei es, daß sie einzelne pastorale Experimente ausprobieren. Später kann dies dann von anderen Kirchen geprüft und gegebenenfalls übernommen werden.

So haben z. B. die Kirchen in Lateinamerika seit Medellín 1968 mit den kirchlichen Basis-Gemeinschaften eine weitgehende Erneuerung zustandegebracht, was heute von manchen anderen Kirchen nachgeahmt wird; die Kirche in Zaire geht gegenwärtig neue Wege mit ihrer zairesischen Liturgie und mit der offiziellen Übergabe von Pfarreien an Laien; die Kirche in der Schweiz macht seit einigen Jahren gute Erfahrungen mit den Bußfeiern, verbunden mit allgemeiner sakramentaler Lossprechung.

Seit einigen Jahren ist nun in den deutschsprachigen Ländern das Problem der kirchlich Distanzierten stärker ins Bewußtsein getreten².

Da stellt sich nun die Frage: Müssen wir in dieser Problematik unseren Weg allein suchen, oder können wir vielleicht von anderen Kirchen gewisse nützliche Informationen und Inspirationen beziehen? So hat z. B. Frankreich schon seit den Vierziger Jahren mit der „Mission de France“ dieses

¹ Der Autor hat vom 18. bis 30. März 1979 zweimal ein Wochen-Seminar im Center for Applied Research Apostolate (CARA), Washington D. C., über Evangelisierung in den 80er Jahren geleitet und dabei auch selbst vieles gelernt, was er hier weitergeben will.

² N. Mette, Die kirchlich distanzierte Christlichkeit als Herausforderung für kirchliches Handeln, in: Diakonia 8 (1977) 235—244; L. Bertsch und F. Schlösser (Hrsg.), Kirchliche und nichtkirchliche Religiosität (Quaestiones disputatae 81), Freiburg i. Br. 1978; K. Lehmann, Außerkirchliche Religiosität und kirchlicher Glaube, in: Lebendige Seelsorge 29 (1978) 215—225; Kirchlich distanzierte Christen, in: Texte der Pastoral-Kommission Österreichs, hrsg. vom Österreichischen Pastoralinstitut, Wien 1978.

Problem zu lösen versucht³. Aber dieses Experiment hat kaum Einfluß auf andere Kirchen ausgeübt.

Seit einigen Jahren hat nun die Kirche in den Vereinigten Staaten bezüglich der kirchlich Distanzierten konkrete Schritte in der religionssoziologischen Erforschung und in den entsprechenden pastoralen Maßnahmen unternommen. Es könnte für uns ganz nützlich sein, das etwas zur Kenntnis zu nehmen.

1. Zur Situation

Die katholische Kirche der USA ist heute mit 61 Millionen Katholiken — nach Brasilien — die größte katholische Kirche eines Landes. Sie darf mit Recht ein gewisses Selbst- und Sendungsbewußtsein haben und pflegen. Sie hat vor etwas mehr als 10 Jahren erstmals das Experiment der katholischen Pfingst-Erneuerung gemacht, das seither von dort in viele andere Kirchen hinausging. Es wird dort auch die Frage des Amtes der Frauen in der Kirche mehr als anderswo studiert und diskutiert. Besonders aber hat man sich in den vergangenen Jahren der Frage der Evangelisierung der kirchlich Distanzierten angenommen.

Auf der Bischofskonferenz der elften Region (California und die USA-Inseln im Pazifik) hielt P. Alvin Illig im Jahr 1977 einen aufrüttelnden Vortrag über die Frage: Führt uns der Heilige Geist zu einem neuen Zeitalter der Evangelisierung?⁴

³ Vgl. Y. Daniel, *Aux frontières de l'Eglise*, Paris 1978.

⁴ Er führte darin aus, wie sich die katholische Kirche des Landes in den vergangenen 200 Jahren entwickelt habe: 1776 machten die Katholiken 1% der Bevölkerung aus, heute 26%, damals sorgten einige verstreute Priester und Schwestern für die Gläubigen, heute gebe es 59.000 Priester, 131.000 Schwestern, 85.000 Brüder, 184.000 Pfarreien, 10.500 katholische Schulen, 1.800 katholische Spitäler, 169 Diözesen. Man habe sich vom Getto in die Zentren entwickelt, von der Armut zum Wohlstand, von der schulischen Unterbelichtetheit zur Intelligenz ... Seit den Wahlen 1976 bilden die Katholiken mit 129 Sitzen im Kongreß die stärkste konfessionelle Gruppe. Diesen Katholiken könne und müsse man nun neben dem Einsatz für die auswärtigen Missionen auch eine dynamische Evangelisierung im eigenen Lande zumuten. Mit einer neuen derartigen Offensive könne man auch eine Haltung der Kritik, der Krise, des Defaitismus, die sich in den letzten Jahren ausgebreitet habe, überwinden.

2. Neues Evangelisierungs-Bewußtsein

Auf dem Hintergrund der verschiedenen katholischen Erneuerungs-Bewegungen (der charismatischen Erneuerung, der Cursillos, des Marriage Encounter u. a.) entfaltete P. Alvin seit 1973 seine Tätigkeit. Er fragte sich, warum sich die US-Katholiken so wenig um den Glauben ihrer Nachbarn kümmern. Einen neuen Impuls gab ihm das Apostolische Schreiben „Evangelii nuntiandi“ Pauls VI., worin der Papst das Interesse auch auf die Evangelisierung der „Nicht-mehr-Christen“ lenkte. — Im November 1977 wurde P. Alvin zum Direktor der neu errichteten bischöflichen „Kommission für Evangelisierung“ ernannt.

Seitdem taucht P. Alvin Illig überall auf, um willige, getreue, „bekirchte“ Christen an Wochenenden zu sammeln und ihnen Hilfe und Ansporn zur Evangelisierung der Kirchenfernen zu geben. Während man früher mit Mühe 50 Leute für Vorträge zusammenbrachte, kommen sie heute zu Hunderten. Seine Ratschläge sind: nicht Worte, sondern Zeugnis; Leute derselben sozialen Schicht ansprechen (Gleich und Gleich gesellt sich gern); nicht erkenntnismäßig, sondern erfahrungsmäßig etwas bieten; zum Gebet einladen; alles „enthusiastisch“ tun ... In einer halben Stunde könnten die „bekirchten“ Katholiken alle „Unbekirchten“⁵ erreichen und sie unverbindlich für religiöse Familienfeste (Taufe oder Erstkommunion eines Kindes), für interessante Vorträge, für die Teilnahme an einem Abend in einer Basis-Gemeinschaft usw. einladen. Man setzt die Hoffnung vor allem auf die Laien, dieses noch unausgenützte Potential in der Kirche, da die Priester schon meist über Arbeitsüberlastung jammern und weil die Kirchenfernen meist mit den offiziellen Vertretern der Kirche vorerst nichts zu tun haben wollen.

⁵ Laut einer Gallup-Umfrage von 1978 über „The unchurched American“ sind 41% aller US-Amerikaner über 18 Jahren „unbekircht“ (unter den Katholiken sind es „nur“ 18%; 32% der Unbekirchten würden wieder in eine Kirche (Synagoge u. ä.) zurückkehren, wenn sie einen Priester oder eine kirchliche Gemeinschaft finden könnten, bei denen sie Verständnis für ihre religiösen Fragen finden würden. Vgl. G. Gallup, *A coming religious survival?* in: J. W. Carroll (Ed.), *Religion in America, 1950 to present*, New York 1979.

Ein ganzer Satz von Werbematerial mit Informationen und Inspirationen, auch mit Diareihen und Kurzfilmen, steht zur Verfügung. Ein Streuzettel z. B. formuliert: „Offene Hand, offenes Haus, offenes Herz! — Eine Einladung an unsere Nachbarn ohne kirchliche Bindung. Die freundlichen Familien der amerikanischen Katholiken.“ Auch das bekannte Gebet des heiligen Franz von Assisi: „Mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens . . .“ wird in einer schönen Farbkarte abgegeben, um es bei Hausbesuchen zurückzulassen. Eine gut aufgemachte Drucksache soll zehn Tage vor Weihnachten und Ostern an alle kirchlichen Bekannten versandt oder persönlich abgegeben werden, um sie einzuladen, an diesem kommenden Fest wieder einmal eine Kirche zu besuchen ⁶.

Im August 1979 fand in Washington die erste nationale katholische Laienfeier für Evangelisierung statt, die alle Jahre wiederholt werden soll ⁷.

Man kann dabei die Gefahr eines gewissen Integralismus nicht ganz verkennen, darf aber deswegen diesen hoffnungsvollen Neubeginn nicht schon zum voraus abtun.

Dieses Beispiel mag uns helfen, die „missionarischen Situationen“ bei uns zu entdecken, uns von ihnen herausgefordert zu wissen, einen Teil unseres Geldes und unserer Kräfte fortan für diese neue Aufgabe einzusetzen. ⁸

⁶ Die Bischöfe haben einen jährlichen Einsatz von 6 bis 7 Millionen Dollar beschlossen, um sowohl auf nationaler wie lokaler Ebene in Radio, Fernsehen und profaner Presse die christliche Botschaft gegenwärtig zu machen. (Leider ist man noch nicht so weit, das auf ökumenischer Ebene zu tun!)

⁷ Recht amerikanisch hat man mit besten Hotels eine Vereinbarung getroffen, daß unter Berufung auf diesen Anlaß Eltern kostenlos auch zwei Kinder in ihrem Zimmer beherbergen durften und daß für weitere vier Kinder ein Raum zum Preis von einem Einzelzimmer gewährt wurde.

⁸ Es war für diesen Gesinnungswandel sehr bezeichnend, daß der Generalsekretär des amerikanischen katholischen Missionsrates, Thony Bellagamba, der am CARA-Seminar einen Abend über „die Missionen“ zu bestreiten hatte, nicht über „die Missionen“ sprach, sondern durch drei Vertreterinnen von Minderheiten (eine Schwarze, eine Südamerikanerin und eine Weiße, welche die Minderheiten-Situation der Frau in der Kirche darstellte) die Probleme und Aufgaben der Kirche in der „USA-Mission“ darlegen ließ. Damit will man natürlich die Verbindung mit den jungen Kirchen in Afrika und Asien keineswegs abbrechen, wohl aber auf Dinge aufmerksam machen, die man bisher, vielleicht wegen der Missionen, nicht sah.

Wo immer kompakte Gruppen von „unbekirchten Menschen“, von „Nicht-mehr-Christen“ leben, ganz unabhängig von geographischen Distanzen, da liegt eine missionarische Situation vor. Wer immer, Laie oder Priester, bewußt und systematisch die Grenzen der christlichen Gemeinschaft überschreitet und auf jene von Christus Fernen zugeht, der kann ein Missionar genannt werden ⁹. Dieser missionarische Einsatz ist zugleich ein wichtiger Teil der Erneuerung der gesamten Kirche und auch der Kirchentreuen.

Jetzt, wo „die Missionen“ allmählich zu Ende gehen, steht plötzlich diese Mission mit neuer Dringlichkeit vor uns.

Bücher

Krankenseelsorge als Zuwendung

Vom Behandeln zum Heilen. Die vergessene Dimension im Krankenhaus, hrsg. von Josef Mayer-Scheu und Rudolf Kautzky (Band 4 der Reihe: Sehen — verstehen — helfen), Verlag Herder, Wien—Freiburg—Basel und Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1980.

Anliegen des vorliegenden Buches ist ein Brückenschlag zwischen den therapeutischen und den seelsorglichen Berufen zugunsten eines ganzheitlichen Ansatzes aller im modernen Krankenhaus Tätigen. Den meisten Beiträgen des Buches liegen Referate eines im Jahr 1977 in Hamburg abgehaltenen Kongresses zugrunde, bei dem sich Ärzte, Pflegende und Seelsorger mit dem Thema „Die Sorge um den Kranken“ auseinandersetzen. Ausgangspunkte sind die Situation und die Bedürfnisse des Patienten. Wolfgang Böker untersucht zu-

⁹ Diese neue Dimension von Mission ist ausführlicher dargestellt in: Dritter Plenarrat der Kapuziner 1978: Missionarisch in Leben und Wirken. Zum Ganzen vgl. W. Bühlmann, Ein Missionsorden fragt nach seiner Zukunft, Münster-schwarzach 1979.